

**Wilhelm Meyer** (geb. 1. April 1845 zu Speyer), seit 1877 zuerst hiesiges, dann auswärtiges Mitglied unserer Akademie, ist am 9. März 1917 zu Göttingen verstorben. Sein äußerer Lebensgang ist sehr einförmig gewesen: von seiner Stelle als Verwalter der Handschriften-Abteilung unserer Hof- und Staatsbibliothek wurde er als Professor zunächst der klassischen Philologie, dann der lateinischen Philologie des Mittelalters nach Göttingen berufen: der Georgia Augusta ist er bis an sein Ende treu geblieben.

Meyer ist der älteste der drei hervorragenden Münchener Gelehrten, die das Pomerium der klassischen Philologie ins Mittelalter vorgeschoben haben: wie für Karl Krumbacher und Ludwig Traube sind auch für ihn die Schätze der Münchener Staatsbibliothek der Ausgangspunkt geworden für das Streben, Kunst und Leben einer lange mit ungebührlicher Verachtung betrachteten Zeit mit nachschaffender Liebe zu pflegen. Mit dem Jahre 1870 setzt seine ungemein reiche, nie abgerissene wissenschaftliche Produktion ein: die Ausgaben der *relationes* des Symmachus, des Horazscholiasten Porphyrio, der Spruchverse des Publilius Syrus und die sie vorbereitenden und begleitenden Aufsätze, auch die Arbeit über den Roman des Apollonius von Tyrus (die erste in unseren Sitzungsberichten von 1872) gehen aus von Münchener Handschriften und schließen sich zum Teil an Arbeiten von W. Christ und E. Wölfflin an. Von grundlegender Bedeutung sind noch heute die 1884 in unseren Abhandlungen erschienenen Untersuchungen „Über die Beobachtung des Wortakzentes in der altlateinischen Poesie“, in der die Entwicklung der Technik des altrömischen Bühnenverses aus den griechischen Vorbildern in unübertroffener Weise klargelegt wird, und „Zur Geschichte des griechischen und lateinischen Hexameters“. Ebenso grundlegend für die Erkenntnis der Technik in römischer Prosa ist seine Forschung über die Satzschlüsse geworden (Gött. Nachr. 1893). Inzwischen aber hatte Meyer schon längst den für ihn entscheidenden Schritt getan: die Arbeit über „Radewins Gedicht über Theophilus nebst Untersuchungen über die Arten der gereimten Hexameter“ in den Sitzungsberichten von 1873 zeigt ihn uns mitten in der mittellateinischen Forschung, vor allem auf dem Gebiete der Metrik dieser Zeit. Seitdem hat ihn dies Interesse nicht mehr losgelassen: die „Untersuchungen über die lateinischen Rythmen“ (Ludus de Antichristo, Sitz.-Ber. 1882), „Anfang und Ursprung der lateinischen und griechischen rythmischen Dichtung“ (Abh. 1885; teilweise nicht ohne starken Widerspruch geblieben), die „Gesammelten Abhandlungen zur mittellateinischen Rythmik“, Berlin 1905, sind die Hauptzeugen uner-

müdliehen Weiterrordringens auf dem bis dahin fast ganz vernachlässigten Gebiete. Er hat wirklich hier die Brücke geschlagen vom Altertum zu den nationalen Poesien: das Verständnis für die Kunst alter Dichtung gerade Deutschlands erschlossen zu haben, war immer seine besondere Freude. Unzählig sind seine Einzelbeiträge zur lateinischen Poesie des Mittelalters: sie geben meist Erst- oder Neuveröffentlichungen von Gedichten aus Handschriften, an die sich metrische und literarhistorische Untersuchungen anschließen; mit persönlicher Vorliebe behandelte er stets die Vaganten- und Studentenpoesie: die „Fragmenta Burana“ (Festschrift der Gött. gel. Ges. 1901), die „Arundel-Sammlung mittellateinischer Lieder“ (Gött. Abh. 1908) seien als wichtigste Proben genannt. Daß Meyer ein ausgezeichneter Handschriften-Kenner war, versteht sich fast von selbst, obwohl seine Veröffentlichungen selten rein paläographische Dinge behandelten: die Kataloge der lateinischen Handschriften von München und Göttingen, die er zum größten Teile oder ganz verfaßt hat, sind vorbildliche Arbeiten und haben den verschiedensten Forschungsgebieten aufs glücklichste vorgearbeitet.

Wer die mittellateinische Philologie begründet habe, ob W. Meyer, ob L. Traube, ist ein müßiger Streit: beide Forscher sind ihre eigenen Wege gekommen und gegangen, und philosophische Definitionen für durch Arbeitsteilung und besondere Neigung gepflegte Forschungsgebiete schieben wir heute als überflüssig und lästig beiseite. Und trotz der größten Verschiedenheit der Naturen, Neigungen und Anschauungen haben Meyer, Traube und als dritter der jüngere P. v. Winterfeld, so gut es eben ging (der edle und reife Charakter Traubes wußte immer auszugleichen), verträglich mit- und füreinander gearbeitet, einig vor allem in der unerbittlichen Akribie bei der Behandlung der Handschriften und ihrer Geschichte und in der Erkenntnis, daß ihr Forschungsgebiet ein in der Geschichte der menschlichen Kultur höchst wichtiges und bis dahin zu unrecht stark vernachlässigtes Kapitel bilde.

W. Meyer war ein ganz eigenartiger, manchmal recht

eigenwilliger, ja eigensinniger Kopf: er hatte das Recht dazu, aber er litt auch selbst unter den Schattenseiten seiner Vorzüge, zu denen Bescheidenheit und Mangel an jeder Art von Eitelkeit gehörten. Vor allem empfand er bitter, daß es ihm nicht gegeben war, auf weitere Kreise persönlich anregend zu wirken; nur wenigen Schülern hat er sein Herz völlig zu öffnen verstanden: im ganzen lebte er in der Stille seiner Familie der Freude an seinen Handschriften, Büchern, Hunden und Rosen.

Die gelehrten Gesellschaften von München und Göttingen haben mit ihm viel verloren: sie werden nicht so bald wieder einen Forscher ihr eigen nennen, der so viele Schätze zu finden und zu heben verstand wie W. Meyer. Friedrich Vollmer.